

Erzähler vom Westermald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Telegrammadresse: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermaldgebietes.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchbühl, Hachenburg.

Nr. 237.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Samstag den 10. Oktober 1914.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Restzeile 40 Pfg.

7. Jahrg.

Kriegs- Chronik

7. Oktober. Beginn der Beschießung der Stadt Antwerpen. — Niederlage der Russen vor der österreichischen Festung Przemyśl. — Verlust des alten deutschen Torpedoboots „S 116“ durch den Torpedoschuss eines englischen Unterseebootes. Die Mannschaft durchweg gerettet. — Erfolgreiche Kämpfe der deutschen Schutztruppen in Kamerun gegen die Engländer.

8. Oktober. Flucht der belgischen Regierung und des diplomatischen Korps aus Antwerpen nach Ostende. — Etwa 20 000 flüchtende Bewohner Antwerpens kommen in Holland an. — In Antwerpen brennen die Petroleumbehälter des Hafens, Haupt- und Südbahnhof sind zusammengebrochen.

Antwerpen gefallen!

WTB Großes Hauptquartier, 9. Oktober, abends. (Amtlich.) Heute Vormittag sind mehrere Forts der inneren Befestigungslinie von Antwerpen gefallen. Die Stadt ist seit heute Nachmittag in deutschem Besitz. Der Kommandant und die Besatzung haben das Festigungswerk verlassen, nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besitz von Antwerpen ist dadurch nicht beeinträchtigt.

WTB Großes Hauptquartier, 10. Oktober, vormittags 11 Uhr. (Amtlich.)

Die ganze Festung Antwerpen, einschließlich sämtlicher Forts ist in unserm Besitz.

Die Beschießung von Antwerpen.

Mit Riesenschritten war der deutsche Angriff der Stadt Antwerpen genah. Der Artilleriebeschießung, die dessen Ueberwindungsgebiet die Belgier so große Hoffnungen setzen, bildete, nachdem das Fort Brochem in deutschem Besitz war, kein bedeutliches Hindernis mehr. Was sich im Raum zwischen dem äußeren und inneren Fortsgürtel von Verteidigern in den Weg stellte, wurde über den Haufen und nach Antwerpen zurückgeworfen, außer den Belgiern auch eine englische Brigade. Die Flüchtigen mußten bei ihrer Niederlage im freien Feld eine schwere Batterie, 52 Feldgeschütze, viele Maschinengewehre, auch englische, den Siegern in die Hände fallen lassen. Und nun richteten die Riesenschlände der deutschen schweren Batterien sich gegen den inneren Fortsgürtel und die Stadt selbst.

Die Besatzung von Antwerpen.

Aber die militärische Besatzung der Stadt werden in der Auslandspresse Angaben gemacht, die wohl stark übertrieben sind. Man spricht von etwa 110 000 Mann. Mit den Engländern dürften es aber kaum mehr als 75 000 Mann sein. Ob die englische Brigade, die im freien Felde zwischen äußerer und innerer Fortslinie geschlagen wurde — etwa 6000 Mann — das ganze englische Hilfskorps ist, steht nicht fest, doch dürfte es wahrscheinlich so sein. Berechnet hatten die Antwerpener auf 30 000 bis 40 000 Mann. Deshalb der plötzliche Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung, die anfangs sehr gedrückt war und dann plötzlich wieder aufjubelte.

Die Flucht aus Antwerpen.

Amsterdam, 8. Oktober.

„Telegraaf“ meldet aus Roosendaal von gestern: Das diplomatische Korps hat Antwerpen verlassen und sich auf einem Regierungsdampfer nach Ostende begeben. Die Bürgergarde wurde entwaffnet. Roosendaal gleicht einem großen Flüchtlingslager. Den ganzen Tag über kamen Flüge aus Antwerpen an. Bis nach Mitternacht waren schätzungsweise 18 000 Belgier, namentlich Frauen und Kinder, eingetroffen, die in Kirchen, Lichtbildtheatern, Eisenbahnwaggons und Privathäusern untergebracht wurden.

Das englische Hilfskorps.

Amsterdam, 8. Oktober.

Dem „Algemeen Handelsblad“ wird berichtet: In Antwerpen herrschte infolge beschwichtigender Berichte wieder eine gewisse Sicherheit. Diese ist vor allem dem Umstand zu verdanken, daß man sich nunmehr auf die mächtige Unterstützung Englands verlassen zu können glaubt. Seit etwa vier Tagen fließt der Strom von in Rast gekleideten Angehörigen der Armee und Marine-

infanterie, die von schweren Geschützen begleitet sind, beinahe ununterbrochen durch die Stadt, überall mit jubelnder Begeisterung begrüßt. Die Männer rufen den Engländern laut zu, indem sie die Hüte schwenken, die Frauen sind zu Tränen gerührt und winken mit den Taschentüchern. Am Sonntagabend, als lange Reihen von Londoner Lastkraftwagen mit bunten Abzeichen über den Meirepley und die Beulevords führen, während die Stadt im Regen und Nebel dalag, so daß man sich nach London verlost glaubte, war die Bewegung ungemein groß. Es regnete Zigarren und Zigaretten auf die Wagen, wo die Tommas mit ihren glattgeschoenen Gesichtern sich die braulenden Huldbigungen wohlgefallen liehen. Sie liehen belgische Fäbuchen an ihren Gewehren flattern, und in der etwas hastenden Fahrt der pustenden Kraftwagen drückten sie die ihnen von beiden Seiten der Straße gereichten Hände eilig, aber fest. An einem andern Punkt der Stadt zogen sie zu Fuß in dichten Gliedern mit Russen voran und sangen die Weiser: „Es ist ein langer Weg nach Tipperary“

Belgischer Versuch, Truppen auszuheben.

Die belgische Regierung hat nach einer Meldung des „Handelsblad“ von Antwerpen 23 000 Mann des Jahrgangs 1914 einberufen. Eine große Anzahl der Einberufenen war bereits damit beschäftigt, Laufgräben und Befestigungen bei Nunnst, Boelsbem, Duffel und Dendermonde anzulegen. Die Rekruten werden jetzt nach Ostende und Zeyern gebracht werden. Ein Versuch der belgischen Regierung, drei weitere Jahrgänge zur Armee einzuziehen, wurde durch eine in drei Sprachen, Deutsch, Französisch und Flämisch, in ganz Belgien von Lüttich aus verbreitete Bekanntmachung des deutschen Gouverneurs, Generalleutnants Kollewe, energisch bekämpft. In ihr wird unter Androhung schwerer Strafen den belgischen Behörden befohlen, sich jeder Mitwirkung bei dieser Einziehung zu enthalten und die Listen der Wehrpflichtigen sofort an das Gouvernement Lüttich einzusenden. Den Wehrpflichtigen ist es verboten, den Einberufungen Folge zu leisten.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

liegen heute aus unserem Hauptquartier keine Meldungen vor. Nach allem, was wir bisher von den langwierigen schweren Kämpfen auf dem französischen Kriegsschauplatz hören, nähert sich der auf beiden Seiten mit größter Erbitterung geführte Kampf seinem Ende. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß wir auch hier siegreich bestehen werden.

WTB Paris, 9. Okt. Das amtliche Bulletin von 3 Uhr nachmittags bezeichnet die Lage als im allgemeinen unverändert.

Der Krieg im Osten.

WTB Berlin, 9. Okt. (Amtlich.) Die russische Armee ist dem Entscheidungskampf mit der Hindenburgischen Armee ausgewichen und hat sich hinter die Weichsel zurückgezogen. Die österreichischen Truppen sind dadurch von der Umklammerung durch die Russen endgültig befreit.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

WTB Wien, 9. Okt. Vom 8. Oktober mittags wird amtlich gemeldet:

Beim weiteren Vordringen unserer Truppen wurde gestern der Feind an der Chaussee nach Przemyśl bei Barperz westlich von Dynow geworfen. Auch Rzeszow wurde wieder genommen, wo viele Geschütze erbeutet wurden. In dem Winkel zwischen Weichsel und San nahmen wir den flüchtenden Russen viele Gefangene und Fuhrwerke ab. Erneute heftige Angriffe auf Przemyśl wurden glänzend abgeschlagen. Der Feind hatte viele Tausende an Tote und Verwundete. In den siegreichen Kämpfen bei Marmaros-Sziget wetteiferten ungarischer und ostgalizischer Landsturm mit den polnischen Legionären an Tapferkeit.

Amtlich wird unterm 9. Oktober gemeldet: Unser Vorrücken zwang die Russen in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemyśl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und den Stürmenden ungeheure Opfer kostete, nachzulassen. Gestern vormittag wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer. Der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Lancut stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein starker Feind zum Kampfe, der noch andauert. Aus Rozemadow sind die Russen bereits vertrieben. Auch an den Karpathen steht es gut. Der Rückzug der Russen aus dem Marmaroser Komitat artet in Flucht aus. Bei Bocske wurde eine starke Kosaken-

abteilung zersprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das Ukrainische Freiwilligenkorps aus. Das eigene Vorrücken über den Beckid- und über den Verecke-Paß ist im Vordringen gegen Slawsko und Tucholka. Der am Hjofer-Paß geworfene Feind wird über Turka weitergedrängt.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Burchbare Verluste der Russen.

Auch im Osten folgt Schlag auf Schlag gegen die in großen Massen andrängenden Russenbeere. Im Gouvernement Suwalki ist nach Mitteilung des deutschen Hauptquartiers der russische Angriff mit einem Verlust von 2700 Gefangenen und neun Maschinengewehren abgewiesen worden. In verschiedenen kleineren Gefechten westlich Zwangorod wurden 4800 Russen zu Gefangenen gemacht.

Es liefen bereits Gerüchte um, daß die Festung Przemyśl von den Russen belagert werde. Wie erinnerlich, zogen sich die Österreicher nach den Schlachten im Raum von Lemberg auf eine strategisch vorteilhaftere Linie zurück, um von dort nach Neuordnung ihrer Armeen eine neue Offensive vorzubereiten. Die Russen, die durch die wochenlange Schlacht sehr geschwächt waren, folgten anfangs nicht. Sie haben sich erst, nachdem sie unterstützende Verstärkungen herangezogen hatten, gegen Przemyśl vorgewagt. Diese Festung, die den südlichen Flügel der österreichischen Aufstellung schützt, ist wohl die stärkste und bedeutendste der ganzen österreichischen Monarchie. Die Russen konnten sich um so weniger Erfolg von einer Unternehmung gegen dieses Bollwerk versprechen, als sie über keine genügend schweren Geschütze verfügten, um den Kampf gegen Beton und Panzer durchzuführen. Die Angriffe der Russen sind auch wohl mehr des guten Eindruckes nach außen hin unternommen worden. Wäterschen Nikolau, der in Lublin weilen soll, muß doch etwas von den letzten Taten seiner Kinder hören und in Paris wartet man ja auch immer ungeduldiger darauf, daß die Russen sich wieder regen. Wahrscheinlich wird der an der Weichsel sich fühlbar machende deutsch-österreichische Gegenruck Wäterschen bald aus Lublin wieder verschicken und die Russen, die in Gefahr geraten, abgesehen zu werden, auch von den Mauern Przemyßls vertreiben.

Kleinarbeit unserer Flotte.

In London ist man mit der Tätigkeit der in den austral-asiatischen Gewässern sich aufhaltenden englischen und japanischen Schiffe sehr unzufrieden. Namentlich tadelt man die verbündete Flotte, daß es ihr bisher noch nicht gelungen ist, den kleinen ungeschützten Kreuzer „Geier“ unschädlich zu machen, der in den Gewässern der deutschen Karolinen englische Schiffe durch Herausnehmen der Maschinenteile fahruntschädig machte. — Nach einer Mitteilung der Stettiner Neuesten Nachrichten, die das Blatt als absolut zuverlässig bezeichnet, hat Mittwoch ein deutsches Torpedoboot den norwegischen Dampfer „Modig“, der ungefähr 1800 Tonnen Kohlen an Bord hat und auf der Reise von England nach Rußland begriffen war, in der Ostsee aufgebracht und nach Swinemünde geschleppt.

Verschiedene Meldungen.

WTB Köln, 8. Okt. Heute nachmittag kurz vor 4 Uhr erschien ein feindliches Flugzeug über der Luftschiffhalle in Bickendorf, wurde aber durch das Feuer der dort aufgestellten Maschinengewehre vertrieben. Es flog dann über die Gasanstalt in der Jägerstraße und warf dort eine Bombe ab, die zwar ein großes Loch in den Erdboden riß, sonst aber keinen Schaden anrichtete. Dann verschwand es in westlicher Richtung.

WTB Wien, 10. Okt. In diplomatischen Kreisen wird erklärt: Die portugiesische Regierung habe die Versicherung abgegeben, daß sie garnicht daran denke, die Neutralität Portugals aufzugeben.

Kopenhagen, 9. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Eisenbahnverkehr zwischen Paris und London ist gestern wieder aufgenommen worden. Der erste Zug Calais-Paris brauchte 6 Stunden.

London, 9. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Peking: Die Japaner haben die Insel Jap besetzt.

Mailand, 8. Okt. Die nach Spezia zurückgekehrten beiden Teilnehmer der Spazierfahrt des entflohenen Unterseebootes, der Zweite Kommandant Ingenieur Hoch und der Elektrizitätstechniker Bassano, wurden verhaftet.

König Karol von Rumänien †

Bukarest, 10. Okt. (W. T. B. Nichtamtlich.) König Karol ist heute früh gestorben.

Englands Verrat an Belgien.

Eine tapferere Nation hat Achtung vor einem tapferen Feinde und erkennt gern die Tüchtigkeit des Gegners an. Bei aller gerechten Entrüstung über die Schamlosigkeit der belgischen Freiheitskämpfer und über die verräterischen Überfälle, wie in Löwen, sind wir bereit, den Mut und die Ausdauer zu verleihen, womit belgische Truppen ihr Land und zuletzt die einzig übriggebliebene Stadt und Festung Antwerpen verteidigt haben. Aber mit der Anerkennung mischt sich ein starkes Bedauern, daß dieser Mut, diese Ausdauer und diese Vaterlandsliebe in so unwürdiger Weise verschwendet worden sind. Die große Lüge Belgiens erfährt eine gerechte Vergeltung am eigenen Leibe. Belgien wollte die Welt damit betrügen, daß es zu den Waffen greifen müsse, weil Deutschland es überfallen habe, während doch feststeht, daß König Albert längst den Franzosen und Engländern den Durchmarsch durch sein Land zugelassen hätte; jetzt ist Belgien ein Opfer der trügerischen Versprechungen geworden, die wieder und wieder aus Paris und Bordeaux und London und wohl auch aus Petersburg kamen.

Schon nach Lüttich und Namur mußten die Belgier einsehen, was an der Unterstützung durch die Verbündeten war. Die Aussicht, daß es zu schnell gegangen wäre, zieht nicht; die Franzosen konnten ebenso schnell da sein wie die Deutschen. Wären sie es gewesen, so wäre es eben nicht so schnell gegangen. Nun aber Brüssel genommen und nur noch der kleine Zipfel um Antwerpen blieb, wuchs sich das fortgesetzte Versprechen von Unterstützungen geradezu zum Verbrechen aus. Immer und immer wurden die Belgier auf ihrem verlorenen Posten aufgeschaltet, immer wieder wurden ihnen falsche Berichte über deutsche Niederlagen in Ost und West geliefert, immer wieder hieß es, daß starker Entzug aus Frankreich und England unterwegs sei. Die Belgier mußten ja annehmen, daß die Deutschen demnächst abmarschieren würden, um ihre eigene Hauptstadt gegen die Russen zu verteidigen, und daß zum Überflus noch einige englische Armeekorps landen würden. Wie die Engländer die ganze Welt mit ihren Siegesmeldungen belogen, so belogen sie auch ihre eigenen Freunde und Verbündeten. Sie dachten gar nicht daran und waren auch nicht in der Lage, Armeekorps nach dem bedrängten Antwerpen oder nach Ostende zu werfen. Lächerlich genug, zog ein Divisionchen auf Automobilen von Ostende aus nach Antwerpen, ließ sich als Vortruppe der großen Unterstützung bejubeln und — ergriff schleunigst auf den sinken Autos die Flucht, als die deutschen Brummer sich bedenklich nahe hören ließen. Mit den Belgiern Gefahr und Tod zu teilen, auf den Gedanken kamen sie nicht. Belgien war ihnen in dem großen Bretzelspiel nur ein Steinchen, das man unbedenklich opferte, um den Käufer zu retten.

Unfägliche Not und unläßlichen Schaden hat Belgien erlitten und wird es noch weiter erleiden. Was ist den Engländern Antwerpen? Ein Wettbewerber für Plymouth und Liverpool — mag es dahingehen. Gewiß würde dadurch, daß man starke deutsche Truppenmassen an Antwerpen gesammelt hielt, der deutsche Vorstoß im Westen um etwas geschwächt. Aber selbst wenn das große Ringen im Westen zunächst einmal erfolglos gewesen wäre, wenn der Ausgang etwa so gewesen wäre wie bei Lemberg zwischen Russen und Österreichern, so änderte das am Schicksal Antwerpens auch noch nichts, es sei denn, daß tatkräftige Hilfe von England kam. Da England diese verlangte, vielleicht verlangte, war die Antschelung zum Ausbrennen bis aufs äußerste weiter nichts als blanker Verrat.

Die Gegner werden sagen: wir tun ja daselbe in Tsingtau! Mit Verlaub, wenn zwei daselbe tun, so ist es noch nicht daselbe. Wenn wir Tsingtau gegenüber den Hünen des Weltkrieges halten, so haben wir etwas unglaublich Großes geleistet, wir haben uns gegen eine Welt von Teufel behauptet. Gelingt es uns aber nicht, gut, dann hat die Abwehr des russischen Feindes noch einen anderen Zweck: dann soll der Feind nur einen rauchenden Trümmerhaufen in seinen Besitz bekommen. Wenn wir

unsern Stützpunkt am Stillen Ozean einbüßen, wenn alles Kulturwert an der chinesischen Küste für uns verloren, Geldopfer und Arbeit umsonst gewesen sein sollen, dann sollen auch die schleichenden Feinde nichts davon haben. Wir haben für uns arbeiten wollen, nicht für den Kulturdieb Japan! Unsere braven Leute draußen sind entschlossen, alles, was zu retten ist, für uns zu retten, aber, wenn es nicht anders sein kann, auch alles von Grund aus zu vernichten, dem Gegner zum Trotz!

In Antwerpen liegt es doch ein wenig anders. War es schon ein Fehler, die Hafenstadt, die dem Welthandel dienen soll, zur starken Festung zu machen, die in einer energischen Belagerung und verbissenen Verteidigung für ihren Zweck auf lange unbrauchbar gemacht werden mußte, so wurde es geradezu eine Narrheit, das alles auf Spiel zu setzen um englischer Verdrüssungen willen. Denn die Belgier wollen ja im Lande bleiben, weiter arbeiten und leben und ihren Handel treiben. Wir erkennen die Tapferkeit an, bedauern aber die Kurzsichtigkeit, die sich von einem läugerischen und arglistigen Freunde so hineinlegen ließ.

Fort mit der Typhusfurcht!

(Von unserem medizinischen Mitarbeiter.)

Der Name hat in den Zeiten gewechselt. Allein seit dem Kriege geführt wurden, war der Typhus ein heimtückischer Begleiter der Heere. Schon die alten griechischen und römischen Ärzte haben von dieser Krankheit berichtet, die schlimmer als selbst die vergifteten Waffen der Feinde wütete. Schon längst ahnten die Forscher, daß es sich um einen übertragbaren Ansteckungsstoff handelte. Und längst ehe die Wissenschaft den Erreger des Typhus gefunden hat, wußten die Ärzte, daß die wesentlichsten Ursachen der Verbreitung in dem engen Nebeneinandersein vieler Menschen, in den Entbehrungen und in den mannigfaltigen Möglichkeiten der Ernährung zu suchen sind.

Ehe eine systematische Untersuchung möglich war, ehe uns durch Vidal gelehrt wurde, wie schon in den Frühereremungen der Krankheit, bevor noch die Auscheidungen und das Blut die Typhusbazillen verrät, die Feststellung der Krankheit gesichert werden kann, war die Abtrennung der Erkrankten, die Säuberung der Lazarette eine unbedingte Forderung. Natürlich konnte das Entstehen der Krankheit nicht verhindert werden. Aber der Verschleppung wurde doch Einhalt getan. Während noch in den napoleonischen Kriegen, besonders in dem russischen Winterfeldzug von 1812, fast die Hälfte der Soldaten an Typhus zugrunde ging und den Krankheitskeim in alle Orte brachte, die das Heer durchzog, gelang es zumal an deutsch-französischen Kriegen 1870/71 den Nachbereich der Krankheit bedeutend einzuschränken. Immerhin erlitten die deutschen Heere noch genugsam Verluste. Von den dreiviertel Millionen Soldaten, die im Kampf standen, fielen und starben an den erlittenen Verwundungen zusammen 2652 Mann, während an Krankheiten 14648 Mann zugrunde gingen, davon an Typhus 8700 Mann. Das Ergebnis ist vergleichsweise günstig, wenn man damit die großen Zahlen etwa aus dem russisch-türkischen Krieg von 1876/78 zusammenhält. Erreicht wurde die Verabteilung der Erkrankten und Sterbeziffern durch die guten Verhältnisse. Der deutsche Krieg wurde in einem wohlhabenden Land geführt, das selbst mit guten Hygiene-Verfahren war und dessen gepflegte Straßen den Nachschubdienst erleichterten. Die Hauptursache aber blieb die unruhige Disziplin in unserm Heer. Nur disziplinierte Menschen haben die Gewissenhaftigkeit und den Gemeinsinn, der andere verschont und jenes Gefühl für Sauberkeit, das schließlich eine der ersten Vorbedingungen einer Gesundheit ist, die durch seine Entbehrungen so leicht erschüttert werden kann.

Daß diese Tugenden im deutschen Volke sich vertieft haben, wissen wir. Und daß die Wissenschaft aus der besseren Erkenntnis der Krankheitserreger die Art der Bekämpfung verbessern und zielsicherer machen konnte, steht fest. So können wir denn mit Genugtuung die Tatsache verzeichnen, daß nach allen vorliegenden Berichten

die Kriegsgeißel Typhus bisher nicht über unsere modernen Krieger herfallen konnte. Es fehlt überdies nicht an Gründen, die uns hoffen lassen, daß der Typhus fortan seine Schrecken überhaupt verlieren wird. Der Stabsarzt Dr. Forner von der Berliner Kaiser-Wilhelms-Akademie veröffentlicht gerade jetzt die Ergebnisse einer umfangreichen Untersuchung über die Wirkung der Leibmannschen Typhusbehandlung. Es wird dazu ein Impfstoff verwendet. Bei 10000 Geimpften betrug die Typhuserkrankung 0,5 Prozent, bei 9000 Nichtgeimpften 3 Prozent. Die Sterblichkeit war bei den Geimpften 0,05 Prozent, bei den Ungeimpften zehnmal so groß. Durch die Impfung werden 82 Prozent vor der Erkrankung, 91 Prozent vor dem Tod an Typhus geschützt. Diese Untersuchungen sind acht Jahre lang bei zwölf Bataillionsregimentern durchgeführt worden. Der Impfstoff ist zuerst in Amerika verwendet worden, und es wird berichtet, daß seine Verwendung den Typhus zu einer unbekanntem Erscheinung in den amerikanischen Kasernen gemacht hat: gewährt doch eine einmal vorgenommene Impfung einen Schutz für zwei Jahre.

Bei der Gewissenhaftigkeit und Mäßigkeit, mit der unsere Militärmedizin arbeitet, dürfen wir die neuen Ergebnisse mit stolzer Freude begrüßen. Der Herbst sendet seine feuchten Gewölke auf das Land. Die Entbehrungen unserer Krieger und die an sie gestellten Anforderungen sind groß. Sie sollen gegen den Feind kämpfen und die deutsche Freiheit sichern. Da ist es uns Vätern und Frauen ein tröstliches Gefühl, daß wir jetzt auch Waffen besitzen, die dem heimtückischen Gegner seine Vernichtungsbearbeit erschweren.

Dr. E. M. Thomas.

Der Kampf um das fremdwort.

(Eine kriegsgemäße Betrachtung.)

„Adieu Grenadiere!“ Mit diesem Gruß verabschiedete unser oberster Kriegsherr sich von seinen Truppen. Von Rechts wegen müßte Kaiser Wilhelm, wenn es nach den eifrigsten Vorkämpfern der beginnenden Sprachreinigung ginge, eine Strafe zum Besten des Roten Kreuzes zahlen. Ein Sprachfreund und grimmiger Hasser des Wortes Adieu hat Postkarten drucken lassen, auf deren Rückseite man liest:

Als Abschiedsgruß sag' nie „Adieu“,
Das tut dem deutschen Herzen weh!
Guten Tag, Gräß Gott und Lebwohl
Sind Wörter, die man sagen soll!

Diese Karten werden in Läden, Wirtschaften usw. an den Ausgangstüren angeheftet, damit jeder sich beim Weggehen der Mahnung erinnert. Wer gegen sie sündigt, muß zur Strafe 10 Pfennig für das Rote Kreuz entrichten. Kaiser Wilhelm hätte diese Strafe also verwirklicht. Aber wer darf einen Stein auf ihn werfen. „Adieu“ ist uns allen seit Kindesbeinen so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es jahrelanger Gewöhnung bedürfen wird, um unsere sicherlich sehr schönen echtdeutschen Grüße an seine Stelle zu setzen. Und wie steht es mit der verdeutschten Form „Ade“, die in so vielen zum Allgemeinut des deutschen Volkes gewordenen Liedern immer wiederkehrt? Sollen wir Volkslieber, wie „Lied Heimatland, ade“, „Zieht im Herbst die Leiche fort, sagt sie leis: Ade!“, das schöne Soldatenlied: „Ade, ade, ade! Es muß geschieden sein“, ausmerzen? Das geht wohl nicht an.

Überhaupt gilt wohl nirgends mehr als bei dem Kampf gegen das Fremdwort die uralte Weisheitsregel: „Vor allen Dingen kein Zwieselt!“ Wir müssen uns darauf beschränken, daß, wie Professor Otto Bremer sagt, „das Sprachgewissen des ganzen Volkes geweckt ist: die gesunde, kraftvolle, selbstbewußte Auflehnung, das Aufbäumen gegen alles, was französisch und englisch heißt.“ Aber, so sagt auch dieser das Fremdwortumweien (schon) bekämpfende Gelehrte: „Verwerflich sind nur solche Fremdwörter, welche durchaus unentbehrlich sind.“ Er kommt zu dieser Einschränkung anlässlich einer Briefhefte, die in der „Zeitschrift des Allgemeinen Sprachvereins“ mitgeteilt wird. Eine bekannte Schriftstellerin hatte in einem Artikel geschildert, daß die auf dem Bahnhof einer deutschen Stadt

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Bliz.

71

Nachdruck verboten.

Unwillkürlich dachte er sofort an seinen zweiten Sohn, an seinen Liebling Kurt. Der hätte es nie gewagt, in solchem Ton zu ihm zu sprechen.

Und einmal bei diesem Gedanken angekommen, verglich er nun seine beiden Söhne, Zug um Zug, einbringlich und lange. Und endlich, so lieb und ans Herz gewachsen ihm sein Kurt auch war, mußte er es doch bedauern, daß er so gar nichts von dem Stolz und Treu und von der knorrigen Rähigkeit seines Erstgeborenen hatte.

Kurz vor Tisch kam er zu Hause an. Seine Mißstimmung hatte noch zugenommen. Gleich die erste Frage galt Kurt.

Tante Marie, die gerade den Tisch ordnete, sah ein wenig erstaunt auf, als sie aus seiner Frage den gereizten und erregten Ton heraushörte.

„Kurt ist mit dem Esfuhr-Juge nach Berlin gefahren,“ antwortete sie nur.

Unwillig sah er auf. Sein Gesicht war leicht gerötet und die Jornaubern schwellen ein wenig an. Dann sagte er, beinahe heftig werdend: „Schon wieder nach Berlin? Bereits das dritte Mal in dieser Woche. Das wird mir nachgerade doch ein bißchen zu bunt mit dem Jungen.“

Die Schwester wurde immer erstaunter. „Was hast Du denn gehabt, daß Du so aufgeregert bist?“

Aber das beruhigte ihn nun gar nicht. Mißmutig erwiderte er: „Ich bin durchaus nicht erregt. Aber dieses flotte Leben von Kurt behagt mir auf die Dauer ganz und gar nicht. Das wird sich ändern und zwar schon von heute an. Dafür werde ich sorgen.“

Tante Marie sagte nichts dazu. Sie kannte ihre Leute. Sie wußte, wann es am besten war, zu schweigen. Deshalb ging sie jetzt still hinaus und sah in der Küche nach dem Kochen.

Inzwischen fragte der alte Herr drüben im Kontor bei dem Prokuristen, ob etwas vorgekommen sei, das den jungen Herrn nach Berlin gerufen habe. Als er aber nur verneinende Antworten bekam, nahm seine üble Laune noch mehr zu.

Somit war die Stimmung bei Tisch nicht rosiger. Tanten, die draußen vom Aussehen erfahren hatte, daß der Vormittags-Ausflug nach Schönau gerichtet war, glaubte jetzt natürlich den Grund für die brüderliche Verbitterung zu kennen.

Sie meinte es gut und wollte einklinken, deshalb sagte sie jetzt: „Mergere Dich doch über die alte Geschichte nicht mehr. Du weißt doch, daß daran nichts mehr zu ändern ist.“

Erstaunt sah er von seinem Teller auf. „Wovon sprichst Du denn?“

„Von der Sache mit dem Bruno. Ich hörte, daß Du draußen bei ihm warst.“

Aber nun bekam er erst recht einen roten Kopf. Der ganze Stolz über die erlittene Demütigung wachte in ihm auf, sodas ihm vor Erregung fast der Bissen im Halse stecken blieb und er gar nichts antworten konnte. „Es ist doch wirklich nicht der Rede wert, über den Trostkopf überhaupt noch ein Wort zu verlieren,“ wollte sie trösten.

Doch er mußte alle Kraft zusammennehmen, um jetzt nicht ein herbes Wort zu sagen. Mit verbaltener Erregung sprach er endlich: „Bitte, laß das, ein für alle Mal; ich wünsche nichts mehr über diese Angelegenheit hier zu hören.“ Damit stand er auf, verließ den Tisch und ging in sein Zimmer.

Nun war das Tanten aber doch über alle Maßen erstaunt, denn so aufgeregt hatte sie ja den Bruder seit undenklicher Zeit nicht mehr gesehen. Das mußte ja draußen in Schönau eine böse Szene gegeben haben.

Das Schlimmste war nur, daß sie jetzt gar nichts Genaueres darüber zu erfahren bekam denn wie die Stimmung jetzt war, durfte sie vom Bruder doch sicher keine nähere Mitteilung darüber erhoffen.

Erst gegen Abend ließ sich Herr Waldemar Büttner wieder blicken. Er hatte versucht, ein wenig zu ruhen, aber auch das war ihm mißlungen, denn der Aeraer mit Bruno, aber auch die Sorge über Kurts flottes Leben ließen ihn den ersehnten Schlaf nicht finden. Mißlaunig, wie selten, kam er wieder zum Vorschein.

Mürrisch griff er zum Kurzbuch und blätterte darin. Natürlich suchte er die Rüge, die von Berlin kamen. Aber während warf er den Band zur Seite. Vor neun Uhr kam sein Bus an.

„Wenn der Junge nur offen zu mir spräche,“ begann er endlich wieder, „dies ostmalige nach Berlin fahren beunruhigt mich natürlich; ich muß wissen, was dahinter steckt.“

Tante Marie, die für ihren Liebling bangte, war natürlich sofort zu seiner Verteidigung bereit.

„Was soll denn Großes dahinter stehen? Er wird mit seinem früheren Regimentskameraden zusammen sein. Vielleicht hat man sich gestern hier verabredet.“

„Aber dreimal in einer Woche diese Fahrten, das ist mir zuviel, das will ich nicht.“

„Mein Himmel, mach doch nicht so viel Aufhebens davon. Ein junger, lebensfroher Mensch wie er, kann doch hier in dem Rest nicht verfaulen.“

„Alles muß eine Grenze haben. Veranügen kann er sich genug schaffen, ich gönne es ihm, aber es darf nicht ausarten.“

„Das wird es auch sicher nicht.“

„So, meinst Du das? Ich bin anderer Ansicht. Ich habe mir heute mittag sein Privatkonto angesehen. Und ich bin erschrocken. In den letzten vier Wochen hat er nahezu zehntausend Mark verbraucht. Na, wohin soll denn das führen? Frag' Dich doch mal selbst danach!“

In der Tat, jetzt erschraf auch sie. Auf eine solche Summe war sie nicht gefaßt. Wie war das nur möglich? Das begriff sie einfach nicht. Aber dennoch sah sie sofort ein, daß sie ihren Liebling jetzt erst recht nicht im Stich lassen durfte.

„Nun ja,“ gab sie zu, „es ist ja ein bißchen viel, aber vielleicht hat er irgend eine große Ausgabe gehabt, ich meine, eine einmalige Ausgabe.“

„Unsinn, noble Passionen hat er, zu noble Passionen für meine Klasse, das ist die ganze Erklärung,“ warf per ergrimmte Mte ein.

Schnell milderte sie. „Sei nicht ungerecht, lieber Waldemar, wie der Junge nun einmal erzogen ist, kann er doch nicht gut wie ein Dudenkürer leben.“

Aber nun wettete er erst los. „Natürlich! Leider ist es so! Und das ist ja eben mein Hauptkummer, daß ich so schwach war, Dir darin stets so freie Hand gelassen zu haben!“

Fortsetzung folgt.

den freiwilligen Hilfsdienst verrichtenden Damen und Herren bei einer Strafe von fünf Pfennig für jedes gebrauchte Fremdwort sich verpflichtet hatten alle Fremdwörter auszuhalten. Nun schreibt an diese Dame ein Döllinger-Landwirtschaftslehrer einen Brief, in dem er schreibt:

Sie haben nun selbst in Ihrem Artikel 28 ungewöhnliche Fremdwörter gebraucht und zwar folgende: Dame, Zigaretten, Post, Karte, Soldaten, desinjiziert, Ausstattung, Klasse, Kampe, Rezept, Billale, Kaffee, Reservisten, Regiment, Limonade, Tee, Bonillon, Lazarett, Artikel, Aftern, Lokale, Phantasie, Artillerie, Kanone, Station, natürlich, Elemente, Inzieren, Gruppe, Lampe, Extra, regieren, Humanität, Lanze, bronzene, Militär, Leutnant, egal. Dazu treten aber noch 22 Wörter, welche ebenfalls nicht deutschen Ursprungs sind, die aber schon in sehr früher Zeit in die deutsche Sprache aus fremden Sprachen hauptsächlich aus dem Lateinischen übernommen worden sind, sogenannte Lehnwörter.

Das sind folgende: schreiben, Kose, Kreis, Ordnung, ordentlich, Straße, Großheit, Puppe, Schachtel, Krant, Keller, Preis, Reif, Tisch, Sins, Blanze, Abenteuer, Pferd, Bettel, Kofen, Arzt, Löwe. Die letzteren betrachten wir gewöhnlich als guten deutschen Wortschatz, aber sie sind aus fremdem Besitz in unsern eignen übergegangen, wenn auch schon vor etwa 1500 Jahren. Von den beiden Wörtern „Kofen“ und „Regal“ sehe ich ab. Diese beiden Wörter haben eine deutsche Wurzel, aber eine fremdländische Endung, das erste ist eine französische, das zweite eine lateinische. Es sind also Lehnwörter.

Man sieht, so einfach ist die Sache nicht. Es gibt eine Menge Wörter im Deutschen, die unbestreitbar fremden Ursprungs sind und auch vielfach fremde Form haben. Wir können sie aber nicht entbehren und brauchen sie auch nicht zu entbehren. Das hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten. Aber die törichte und lagen wir es gerade heraus ekelhafte unnötige Verengung und Verfranzösisierung unserer so ausdrucksvollen und schönen Muttersprache muß unterbleiben und mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

A. St. n.

Lokales und Provinzielles.

o Feldbrauch Fach. Ungeachtete Bedeutung hat die feldbraune Montur unserer braven Krieger in diesen Kriegen gewonnen. Gefangene Feinde erzählen immer wieder, wie schwer die deutschen ausdauernden Schützen auf dem Schlachtfeld zu erkennen sind, wie sie bis auf 600 und 500 Meter sich anpärlchen, ehe ihre Annäherung bemerkt wird. Und unsere eigenen, durch Kommando oder Verwundung von der Front zurückgehenden Soldaten finden nicht Worte genug des Staunens, selbst des Bewunders für die französischen Infanteristen mit ihren brennend roten Hosen, die sie zum portrefflichen Ziel auf unglaublich weite Entfernungen machen. Unsere Militärverwaltung hat jedenfalls mit der feldbraunen Bekleidung ein ganzes großes Teil beigetragen zu der gewaltigen Leistungsfähigkeit, die wir an unserer kämpfenden Armee tagtäglich bewundern. Ebe die richtige Güte des Luches gefunden wurde, waren lange Vorarbeiten notwendig. Früher war es üblich, Luche, die zu militärischen Zwecken gebraucht werden sollten, durch Jengstrammesser auf ihre Festigkeit hin zu prüfen. Diese Art der Prüfung erwies sich aber als unsuverlässig, denn nur zu häufig kam es vor, daß Luche sich sehr schlecht trugen, obwohl sie die vorgeschriebene Reißfestigkeit besaßen. Vor einigen Jahren schaffte daher die Militärverwaltung zur Prüfung des feldbraunen Luches Schabmaschinen an. Die Tuchproben wurden daraufhin geprüft, wie sie sich beim Laufen der Schabwalzen verhielten. Nun konnte man zwar sehen, wie sich die Stoffe abrieben, aber es war doch unumstößlich, einen sicheren Rückschluß darauf zu machen, wie der Stoff sich tragen würde, da das Resultat sich je nach der rauheren oder glatteren Oberfläche des Stoffes veränderte. Um nun eine gleichmäßige Oberfläche zu erzielen, wendet man, nach einer Mitteilung von A. Kertel in der „Zeitschrift für angewandte Chemie“ neuerdings ein chemisches Mittel an. Danach werden die Luche zunächst mit Salzsäure, dann mit Alkohol durchtränkt, wodurch ihre Oberfläche die gewünschte Gleichmäßigkeit erlangt. Die Stoffe werden dann in Streifen von je 8 Zentimetern Breite geschnitten, in die Maschine gespannt und geschabt. Es werden immer sechs Streifen auf einmal geprüft, und zwar werden drei von ihnen auf der rechten und drei auf der linken Seite geschabt. Dadurch ergeben sich dann durchaus sichere Vergleichsresultate. Auch diese mühselige Kleinarbeit war im Frieden nötig, damit im Kriege alles „klappie“.

Dachenburg, 10 Okt. Die Herren Ärzte Dr. Meier hier selbst und Dr. Engelhardt in Marienberg haben sich dankenswerter Weise dem roten Kreuz und Vaterland-Frauenverein zur unentgeltlichen Behandlung der Verwundeten in den Lazaretten dieser Vereine zur Verfügung gestellt.

Die Beerdigung des Wehrmannes Robert Boll, der an den Folgen einer schweren Verwundung im Hanauer Krankenhaus starb, gestaltete sich zu einer erheblichen Trauerfeier; die überaus zahlreiche Beteiligung bewies die allgemeine innige Anteilnahme. Der hiesige Musikverein spielte bis zum Friedhof Trauerweisen und der hiesige sowie der Reichsbader Kreisverein gaben dem tapferen Kameraden das letzte Geleit. Am Grabe hielt Herr Pfarrer Dr. Styr eine ergreifende Rede, die den Angehörigen des Gefallenen reichen Trost spendete und Allen zu Herzen ging. Im Namen der Stadtvertretung trat Herr Bürgermeister Steinhaus einen prächtigen Kranz am Grabe nieder mit einer tiefempfindlichen Ansprache, die unserer Dankbarkeit für den Verstorbenen Ausdruck verlieh. Darauf beschloß eine dreimalige Ehrenfeier die erste Feier. Zu erwähnen ist noch, daß sich an dem Begräbnis alle hier und in der Umgebung weilenden verwundeten Krieger beteiligten.

Eine Einbrecherbande hatte in der vergangenen Nacht eine Reihe hübscher Ladengeschäfte mit ihrem Besuche beehrt. An fünf bis sechs Stellen waren die Ladenfronten zerbrochen und von den Warenporträten eine ganze Menge entwendet worden. Die Herren Spuhuben hatten es vor allem aber auf Bargeld abgesehen und die Kontostellen ihres Inhaltes beraubt. Gute morgen gab es in der ganzen Stadt eine große Aufregung. Die sofortige Nachforschung hatte Erfolg; nach wenigen Stunden waren die Spuhuben festgenommen und konnten in Untersuchungshaft abgeführt werden. Es handelt sich um ganz junge Burschen aus benachbarten Dörfern, von denen einer sogar noch schulpflichtig ist.

*** Nassauische Landesbank.** Die große Zahl der bei der Nassauischen Landesbank erfolgten Zeichnungen (ca. 7500) auf die Risikoprämie macht eine verspätete Zustellung der einzelnen Abrechnungen unvermeidlich. Die Direktoren der Nassauischen Landesbank bitten daher ihre Zeichner sich zu gedulden, wenn die Abrechnungen nicht in der von ihnen erwarteten Zeit in ihren Händen sind. Eine Benachteiligung für die Zeichner entsteht durch eine spätere Zustellung der Abrechnung nicht. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Zeichnungen voll zugeteilt sind.

o Eisenbahn-Güterverkehr. Bei der dauernden Beanspruchung eines sehr erheblichen Teiles des Güterwagens durch die Landesverwaltung und den Eisenbahnen des Kriegsbetriebes auf den Wagnisverkehr wird die Wagenstellung in diesem Herbst voraussichtlich besonders großen Schwierigkeiten begegnen. Es ist daher unbedingt nötig, daß jeder einzelne Verkehrs-treibende sich im Interesse der Allgemeinheit möglichst Beschränkung bei der Inanspruchnahme des Güterwagens auflegt und vor allem das Ladegeschäft nach Möglichkeit beschleunigt. Die durch die Eisenbahnverwaltung jetzt zu treffenden besonderen Maßnahmen sind im Interesse der gesamten Volkswirtschaft notwendig, zu deren Förderung jetzt jeder Verkehrs-treibende Opfer bringen muß.

Nassau, 9. Okt. Ueber das Ergebnis der dies-jährigen Ernte und den Stand der Felder im Reg.-Bezirk Wiesbaden wird von amtlicher Seite mitgeteilt: Vom Wintergetreide befruchtete der Ausdruck nicht. Vang-ährige Weizenjorten und Roggen lieferten eine Mittelernte. Die Ernte des Sommergetreides ist gut bis sehr gut aus. Das quantitative Ergebnis der Heuernte ist im Winterwald gut bis sehr gut, in den Niederungen dagegen nur mittel. Der zweite Wiesenschnitt lieferte nach Menge und Güte ein vorzügliches Futter, ebenso der zweite und dritte Alteschnitt. Stoppelfee zeigt vor-züglichen Nachwuchs. Der Ertrag der Kartoffeln war mittel bis gut. Im Kreise Westerburg wurden beispie-lsweise 174 Zentner pro Morgen erzielt. Die Obsterte ist, abgesehen von Birnen, gut bis sehr gut aus, in den Höhenlagen mittel bis gering. Die Weinernte ist als ein Fehlherbst anzusehen. Alle Gemüsesorten mit Aus-nahme des Blumenkohls sind gut geraten.

Wiesbaden, 9. Okt. Die Stadt Wiesbaden hat 10000 Mark für die Beschaffung von Leibwache, Unter-kleidern sowie Lebensgaben für die im Felde stehenden Regimenter der Garnison Wiesbaden sowie 5000 Mark für die unter der Kriegsnot leidenden Elter-Lothringet bewilligt.

Fraunfurt a. M., 8. Okt. Mit Rücksicht auf den Emsit der Zeit wird von der für den 18. Oktober vor-gesehenen Eröffnungsfeier Abstand genommen werden.

Nah und fern.

o Kriegsversicherung. Eine Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit wurde von der vom Provinzialverband der Provinz Posen errichteten Posenschen Provinzial-Lebens-versicherungskasse für den gegenwärtigen Krieg, begrenzt auf die Provinz Posen, ins Leben gerufen. Kriegs-teilnehmer aus Stadt und Provinz sind durch Lösung von mindestens einem Anteilsschein von 10 Mark teilnahme-berechtigt. Die gesammelten Gelder werden — ein-zelne eines Jahres von seiten des Provinzial-verbands — auf die eingetretenen Kriegsterbefälle an die Hinterbliebenen verteilt werden. Auf der Grundlage der Kriegserlöshöhe von 1870/71 wird erwartet, daß mindestens 250 Mark auf den einzelnen Anteil entfallen.

o Kriegszustand im Antwerpener Zoo. Auch der Zoologische Garten in Antwerpen ist in kriegsmäßigen Zustand versetzt worden. Die in Amsterdam eingetroffene Frau eines Wärters des Antwerpener Zoologischen Gartens erklärt, man habe die Käfige der wilden Tiere in jenem Garten mit Panzerplatten versehen und die Schlangen getötet.

Bunte Zeitung.

Englische Panzerautos. Das italienische Blatt „Gazzetta del Popolo“ läßt sich aus London berichten, daß die englischen Automobilwerkstätten Tag und Nacht arbeiten, um nach den Plänen des belgischen Leutnants Dentart für die verbündeten Heere eine große Anzahl kleiner Panzerautos herzustellen, die sich angeblich groß-artig bewährt haben. Jedes Auto faßt vier Mann mit ein oder zwei Maschinengewehren und hat fabelhafte Be-weglichkeit, verbunden mit unerhörter Widerstandskraft. Die Wagen dienen nicht nur zur Refognosierung, sondern auch zu „raids“, um die Deutschen glauben zu machen, daß hinter den Autos größere Truppenmassen ständen. Alle englischen Fabriken arbeiten nach demselben Modell, um den sofortigen Austausch etwa beschädigter Teile zu ermöglichen.

Sind wir Deutsche Barbaren? Aus einem belgischen Standquartier wird der R. Stg. von einem Kölner Herrn geschrieben: „Ein belgischer Bürger, der sich mit seiner Frau in B. befand, erkrankte schwer an Lungentzündung, so daß der Arzt alle Hoffnung aufgab. Sein Kind und seine alte Mutter befanden sich in Brüssel, rund 100 Ki-lometer von B. entfernt. Obgleich die Strecke nach Brüssel von belgischen Fronttruppen noch sehr unsicher ist, stellte einer unserer Offiziere sein Automobil und mehrere Personen zur Verfügung, um den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen und seine Mutter und sein Kind ans Sterbelager zu holen. Sie trafen auch noch zeitig hier ein, so daß der Sterbende sie noch sehen konnte und sein letzter Wunsch erfüllt war.“ Handeln so Barbaren?

Belgien, das Grab Deutschlands. Unter diesem schauerlichen Titel weiß der Brüsseler Korrespondent der „Barriere Zeitung“ folgendes Blech zusammen-zufassen: Die Deutschen Truppen sind von einer widerstandsfähigen Mutlosigkeit besessen und die Über-zugung, daß ihnen die Verbündeten auf belgischem Boden endgültig den Garaus machen werden, lassen sie sich ein-fach nicht mehr nehmen. Selbstmorde von Offizieren und Soldaten sind an der Tagesordnung. Andere setzen alles

daran, bürgerliche Kleider aufzutreiben, sich hineinzuwickeln und das Beste zu suchen. Bis zu 200 Frank sind schon für ein einziges schäbiges Bürgerwams bezahlt worden. In Düsseldorf hat die Zahl der Verwundeten die der ganzen Bevölkerung schon weit überstiegen. In Köln herrscht das Fieber der Spionitis. Mehr als zwanzig harmlose Menschen sind an die Mauer gestellt worden. Einen Kavallerieoffizier aus Frankfurt haben die Frauen Kölns an seinen Künstlerhaaren durch die Gassen ge-schleift, bis der Unglückliche seine schuldlose musikalische Seele aushauchte.“ An einer andern Stelle des Blattes orakelt ein „höherer Offizier“: „Und selbst wenn die An-greifer die verweisselten Angriffe aller Waffen verdoppelten, Antwerpen gleicht dem Festen Petri, der in Ewigkeit nicht wankt.“ Das ist Verbrechen oder Wahnsinn.

Wie Frau Redepenning den Sieg feiert. Die Hausfrau Redepenning in Stettin, die auf der Ober-wied mehrere Häuser besitzt, schickte an die in ihren Häusern wohnenden Mietsparteien einen Brief, worin sie, wie man den Hamburger Nachrichten mitteilt, eine Miet-steigerung von durchschnittlich vier Mark im Monat ankündigte und diese Forderung in folgenden Worten mit-teilte:

Herr und Frau R. R.

Die gewaltige Wendung, die durch die Gnade des All-mächtigen Gottes unsere durch seine Macht und Kraft be-waffneten Truppen uns errungen haben, lassen uns in eine große gekannte kommende Zeit blicken. Möchte unser Volk so viel Gnade nie vergessen, wie den alten Gott, der Staat und Volk vor allem Übel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark mehr.

Achtungsvoll Frau Redepenning.

Da werden die Mieter der Frau Redepenning nach manchem Ausbleiben müssen, wenn wir so weiter siegen.

Der Kartoffelkäfer.

Nicht geringen Schaden hat in diesem Jahre die Nachricht erweckt, daß der amerikanische Kartoffel- oder Colorado-Käfer, wie er nach seiner Heimat benannt wird, im nördlichen Deutschland wieder aufgetreten sei. Jahre-lang war der Kartoffelkäfer wieder vollständig aus dem



Gedächtnis der Gegenwart verschwunden und in vielen ausföhrlichen und gründlegenden Berichten über die Schädlichkeitsbekämpfung fand man es schon gar nicht mehr der Mühe wert, ihn zu erwähnen, während sich in älterer Zeit lange Abhandlungen über ihn in jedem Konversations-lexikon finden. Der Kartoffelkäfer gehört zur Familie der Blattläufer, die auch bei uns an den verschiedenartigsten Gewächsen und Bäumen unabwehrbaren Schaden tun. Er ist ungefähr einen Zentimeter lang, hellgelb bis rotgelb und mit schwarzen Längsstreifen auf den Flügel und Fieren auf der Brust und der Unterseite versehen. Er über-wintert in der Erde, legt dann im Mai eine ungeheure Anzahl (bis 1200) rotgelbe Eier auf die Unterseite der Kartoffelblätter, woraus buntrote, später rotgelb werdende Larven auskriechen, welche schon nach zwanzig Tagen aus-gewachsen sind. Jedes der so entstandenen Weibchen legt schon im Juni wieder bis 1200 Eier, und so geht das bis zum August weiter. Wo die Käfer einsinken, liegt aller-dings ihre Entwicklung doch ein vorzeitiges Ende dadurch zu finden, daß schon im Juli die Felder völlig kahlgestiegen sind. Dann wandern die Käfer, lassen sich durch Gebirge und Ströme nicht aufhalten, und wo sie hin-kommen, ist es mit der Kartoffelernte vorbei. In Amerika hat der Colorado-Käfer es geradezu zum Plage gebräht, daß der Kartoffelanbau an vielen Stellen ganz eingestrichelt werden mußte. Man hat ihn dann durch seine natürlichen Feinde, namentlich durch die Marienkäferchen und Kröten bekämpft.

In Deutschland ist in früherer Zeit der Colorado-Käfer einigmal aufgetreten, aber es ist immer der großen Wachsamkeit unserer Behörde gelungen, ihn rechtzeitig ein-zudrängen. Bei dem diesjährigen Vorkommen hat man dem Militär ausgedient und die vertriehen Felder zer-stört, die das Ende unserer ganzen, uns in diesem Jahre so besonders nötigen Kartoffelernte hätten verursachen können. Die Einschleppung ist diesmal durch das Narantentrost erfolgt. Da ähnliche Möglichkeiten immer wieder vorhanden sein könnten, so wird jeder eine Landwirt und Kartoffelfeldbesitzer auf daran tun, scharf auf den Colorado-Käfer zu achten, im übrigen aber nicht die den Kartoffelkäfergruppen entfernt ähnlichen, häufig an den Kartoffelblättern sitzenden Puppen der Marienkäferchen zu verwechseln, da diese Käferchen gerade der wertvollste Bundesgenosse im Kampf gegen den Colorado-Käfer sind, so-wohl wie auch gegen die Blattläuse sind.

An jedem Tage kann der „Erzähler vom West-wald“ neu bestellt werden. Der Bezugspreis beträgt für den Monat nur 50 Pf. (ohne Beingelogo). Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Briefträger, unsere Aus-träger sowie die Geschäftsstelle in Dachenburg entgegen.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich: Theodor Kirchhübel in Dachenburg.

Bekanntmachung,

betreffend die Fortführung der Brandkataster.

Die Herren Bürgermeister werden ersucht, die bei ihnen gestellten Anträge, welche das Eingehen neuer Versicherungen bei der Nassauischen Brandversicherungs-Anstalt, oder die Erhöhung, Aufhebung oder Veränderung bestehender Versicherungen vom 1. Januar des nächsten Jahres an bezwecken, zu sammeln und baldmöglichst, spätestens aber bis zum **24. Oktober l. J.** hierher einzusenden.

Alle Anträge sind von den Beteiligten schriftlich oder zu Protokoll anzubringen, und es muß aus denselben bestimmt zu ersehen sein, was der Antragsteller verlangt. Ungenügend ist also namentlich ein Verzeichnis, welches nichts weiter als die Namen der Antragsteller enthält.

Die Vorstehenden der Schätzungskommission sind im Besitze von Formularen, welche zur Aufnahme der Versicherungsanträge benutzt werden können, und werden dieselben in Gemäßheit des § 9 ihrer Geschäftsweisung den Herren Bürgermeistern auf Verlangen zur Benutzung überlassen.

Den Anträgen ist seitens der Herren Bürgermeister eine Nachweisung über diejenigen Gebäude beizufügen, bezüglich deren die Aufhebung oder eine Revision der Versicherung wegen Wertminderung baulicher Veränderungen oder feuergefährlicher Benutzung ohne den Antrag der Versicherten eingetreten hat.

Wiesbaden, den 9. September 1914.

Als gesetzlicher Vertreter der Nassauischen Brandversicherungsanstalt,
Der Landeshauptmann.

J. Nr. 2. 1908. Marienberg, den 28. September 1914.

Die Herren Bürgermeister des Kreises werden ersucht, vorstehende Bekanntmachung auf ortsübliche Weise zu veröffentlichen und die eingehenden Anträge der Versicherten aus ihrer Gemeinde sobald als möglich, spätestens jedoch bis zum **24. Oktober d. J.**, an die Nassauische Brandversicherungsanstalt in Wiesbaden und nicht, wie es in den Vorjahren mehrfach geschehen ist, direkt an die Vorstehenden der Schätzungskommissionen einzusenden.

Der Königliche Landrat,
J. B. Winter.

Wied veröffentlicht.

Hachenburg, den 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Die Stelle eines **Nachwächters** ist zu besetzen. Geeignete Personen wollen sich bis zum 20. dieses Monats unter Angabe ihrer Gehaltsansprüche schriftlich hier melden.
Hachenburg, den 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Bei dem Bahnbau von Dillenburg nach Weidenau werden noch ungefähr 215 Arbeiter gebraucht und zwar von Frankfurter Betonbaugesellschaft, Arbeitsstelle in Dillenburg 20 Erdarbeiter, 45-50 Pfg. pro Stunde, Bonnhagen & Schen, Siegburg, Arbeitsstelle in Dillenburg 60 Erdarbeiter, 35-40 Pfg. pro Stunde, Holzmann & Co., Frankfurt a. M., Arbeitsstelle in Haiger 30 Erdarbeiter, 40-43 Pfg. pro Stunde, 20 Maurer, pro Tag 6.- Mark, 30 Mineure, pro Tag 5.80 Mark, Liebold & Co., Holzminnen, Arbeitsstelle in Siegen 30 Erdarbeiter, 38-42 Pfg. pro Stunde, 20 Oberbauarbeiter.

Für Unterkommen ist allerorts Möglichkeit, entweder bei den Kantinen oder bei den Einwohnern. Etwaige Interessenten werden ersucht, sich bei mir zu melden.
Hachenburg, den 10. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:
Steinhaus.

Freiwillige Krieger-Sanitätskolonne Hachenburg-Altkad.

Unser Kamerad Jng. Schupp bei der Kriegslazarett-Abteilung der 3. Armee ist so freundlich und macht Mitteilungen über die praktische Arbeit des Roten Kreuzes auf dem Kriegschauptplat am Sonntag, den 11. d. Mis., nachmittags 4 Uhr im Saale der Bestenballe, wozu jedermann freundlichst eingeladen ist.
Josef Adam, Kolonnenführer.

Inkasso-Büro Albert Eisvogel

Hachenburg, Koblenzerstraße
zieht Forderungen aller Art ein.
Bei Pfändungen sofort Hilfe zur Freigabe.
Anfertigung von Kauf-, Leih- u. Pfandverträgen.
Geluche aller Art.

Kautschuk- und Metall-Stempel

in jeder gewünschten Ausführung liefert in kürzester Zeit zu den billigsten Preisen
Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Todesanzeige.

Western abend 6¹/₄ Uhr verchied nach kurzem Krankenlager unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Schwester

Ww. Luise Müller

geb. Benner

im Alter von 74 Jahren, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hachenburg, Rheinbreitbach und Bidingen,
den 10. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 1/4 4 Uhr statt.

Beachten Sie

die für unsere Leser in Hachenburg beigelegte Sonderbeilage der Firma S. Rosenau, Hachenburg.

Neue Sendungen

in

Hautjacks, Walkjacks, Unterhemden
Unterhosen, Leibbinden, Nebelkappen
Ohrenschützern, Lungenschützern
Socken, Strümpfen

eingetroffen.

Auch empfehlen wir unser großes Lager in
schwarzen Kleiderstoffen.

H. Zuckmeier, Hachenburg.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Bescheßes vom 4. August 1914 betreffend Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen müssen wir vom **1. Oktober d. J.** ab als Klassenbeitrag 4¹/₂ % des im § 19 unserer Satzung festgesetzten Grundlohns erheben. Die Wochenbeiträge betragen danach

in Klasse I	0.45 M.
" " II	0.54 "
" " III	0.69 "
" " IV	1.05 "
" " V	1.44 "

Ferner dürfen wir nach dem vorgenannten Bescheß nur noch die Regelleistungen gewähren. **Es fallen also alle Mehrleistungen fort und zwar,**

- Zahlung des Krankengeldes an Sonn- und Feiertagen (§ 20, Absatz 1, Ziffer 2),
- Zahlung des Krankengeldes auch an den 3 ersten Tagen bei Betriebsunfällen (§ 20, Absatz 2),
- Zuschüsse für größere Heilmittel, künstliche Gebisse pp. (§ 20, Absatz 1, Ziffer 1),
- Taschengeld bei Krankenhausbehandlung (§ 22, Abs. 2),
- Unterbringung von Wöchnerinnen in Wöchnerinnenheimen oder Hauswochenpflege (§ 27, Absatz 2).

Auf die vor dem 1. Oktober d. J. eingetretenen Versicherungsfälle finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Seit Beginn des Krieges sind ferner die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die hausgewerbliche Krankenversicherung außer Kraft gesetzt.

Hachenburg, den 9. Oktober 1914.

Der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse für den Oberwesterwaldkreis.

Jäger, Vorsitzender.

Achtung!

Bin von jetzt ab wieder jeden Mittwoch in Altentkirchen bei Herrn Graf von morgens bis abends für Kranke jeder Art amwesend.

Friedrich Schneider, Heilkundiger, Geisweid (Westf.).

Zigarrenbeutel

sowohl mit als auch ohne Firmenaufdruck
Lieferer schnell und billig die
Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Eine Herrenuhr gesunden.

Abzuholen bei
Anton Weiler, Hachenburg.

Mehrere Wagen Dung

zu verkaufen bei Karl Bierbrauer, Hachenburg.

Goldgeist

vertilgt schnell und sicher alle Kopf-
unreinigkeiten. Zu haben bei
Selur. Orthen, Hachenburg.

Carl Müller Söhne

Bbl. Ingelbach (Kroppach)
a. Westerwaldbahn
Telef. Nr. 8 Amt Altentkirchen
empfehlen zu billigsten Tagespreisen:

Feinste Weizen- und Roggen-
Mehle, Ia. reines Gersten-
Mais-, Lein-, Boll-Mehl, Coeos-
Sesam-, Erdnuß-, Rübkekuchen,
feine Weizen- u. Roggenkleie,
beste Weizenschale, Futter-
hafer, Gerste, Mais, Koch-
und Viehsatz, Häcksel, Torf,
Melasse, Fiddichower Zucker-
loeken, Kartoffelloeken etc.

Ferner:
Thomaschlackmehl, Kalksalz
Kainit, Ammoniak, Peru-Guano
„Füllhornmarke“, Knochenmehl
Spratt's Geflügel- und Rücken-
futter sowie Hundekuchen.

Gladierdiamanten

in allen Größen
empfehlen zu billigsten Preisen
Karl Baldus, Hachenburg.

Für den Winterbedarf

empfehlen wir

Ia. Filz- und Kamelhaar-Hauschuhe
u. Schnallentiefel



für
Kinder von 1.50 Mk. an
Damen „ 2.50 „ „
Herren „ 3.00 „ „



Ein Posten Ia. Damen- und Herren-Sonntagschuhe
warm gefüttert, äußerst billig.

Ferner große Auswahl in Ia. Rindleder-Werktagstiefel
garantiert prima Handarbeit, in eigener Werkstatt angefertigt.

Gebr. Klafmann Schuh- und bederwaren-
Fabrikation
im „Berliner Kaufhaus“ Hachenburg.



Alle Reparaturen sofort, prompt und billig.

Persil bleibt **Persil**
Der grosse Erfolg!
Das beste selbsttätige

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Ueberall erhältlich,
niemals lose, nur in
Original-Paketen.

Kein anderer Waschzusatz
erforderlich, da hierdurch die
Wirkung beeinträchtigt und
der Gebrauch veräuert wird